

Profitdenken, statt Liebe zum Mitmenschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **40 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-970181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Profitdenken, statt Liebe zum Mitmenschen

Auf einer Wanderung im Engadin begegnete ich zufälligerweise einem führenden Wissenschaftler der Basler Chemischen Industrie. Er kannte mich sehr wahrscheinlich von Vorträgen und so kamen wir ins Gespräch. Er sagte mir ganz offen, dass man früher meine Zeitung – die «Gesundheitsnachrichten» – unter dem Tisch gelesen hätte, und jetzt lese man sie auf dem Tisch. Und wenn einer seiner Kollegen eine Erklärung oder eine der alltäglichen Krankheiten habe, dann interessieren sie sich dafür, was man aufgrund der Naturheilmethoden dagegen anwenden könnte. Ganz unbefangenerzählte er mir, wir sollten keine Bedenken haben, dass die grossen chemischen Industrien uns in der Herstellung von Pflanzenpräparaten Konkurrenz machen, wenn sie ein Produkt auf den Markt bringen. Der Bedarf an Rohstoffen ist so gross, dass die Anbauflächen an Heilpflanzen und die wildwachsenden Kräuter nicht ausreichen, um eine rentable Menge eines Naturmittels herzustellen. Es sei für sie in erster Linie interessant, zu ergründen, welche Wirkstoffe in einer Pflanze zu finden seien, vielleicht sogar eine sensationelle Neuentdeckung bis dahin unbekannter Verbindungen zu machen. Diese werden aus der Pflanze auf chemischem Wege isoliert, nach Möglichkeit in billigem Verfahren synthetisch hergestellt und in grossen Mengen als Medikament angepriesen und verkauft.

Altes Erfahrungsgut

Mein Begleiter gab zu, dass die Pflanzen- oder, wissenschaftlich gesagt, die Phytotherapie auf jahrhundertealtes Erfahrungsgut zurückblickt. Wertvolle Heilwirkungen gehen von den Pflanzen aus, denn nur die Wirkstoffe in ihrer Gesamtheit und nicht zergliedert in einzelne Substanzen helfen optimal bei der Behandlung des kranken Menschen. Nur so können sich die heilenden Kräfte voll entfalten. Dieses Erfahrungsgut kann man einfach nicht leugnen. Er kam dann auf einen seiner Kollegen zu sprechen, der wesentlich bei der

Entwicklung des Aspirins beteiligt war. Wenn er hier in den Bergen Ferien mache und unter Kopfweh leide, dann pflücke er eine Handvoll Silbermänneli, koche sie eine ganze Stunde, und dieses Kräutlein sei sein bestes Kopfwehmittel. Solche Begegnungen und Diskussionen mit Leuten von der chemischen Industrie sind für mich immer sehr aufschlussreich, besonders wenn sie rein privat oft zugeben, dass die Ziele der chemischen Industrie mehr vom Profitdenken als von der Liebe zum Mitmenschen und zum Kranken geleitet werden.

Schwindendes Vertrauen

Den grossen chemischen Industrien bleibt es nicht verborgen, dass nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch unter der Ärzteschaft eine grosse Wende eingetreten ist. Man hat nicht mehr ein unbedingtes Vertrauen in die Chemotherapie, die vorwiegend symptomatisch arbeitet, also die Krankheit und nicht den Kranken behandelt. Die scharfen, spezifisch wirkenden Stoffe treffen wohl ins Schwarze, aber links und rechts können sie durch Neben- und Nachwirkungen grosses Leid verursachen. Der Patient ist nicht mehr ohne weiteres bereit, die Risiken auf sich zu nehmen. Der Arzt ist oft schockiert, wenn er sieht, wie heftig seine Patienten, besonders die sensiblen, auf chemotherapeutische Mittel reagieren. Die Neben- und Nachwirkungen überdecken oft die angestrebte Heilwirkung. Bekannte Ärzte haben mir gegenüber zugegeben, sie hätten aufgrund ihrer Erfahrungen Hemmungen – gerade wegen der Nebenwirkungen – starke chemische Mittel zu verschreiben. Eine Unzufriedenheit herrscht nicht nur unter den Patienten, sondern auch unter den Ärzten.

Fragwürdige Versuche

Die Forschung ist sehr stark auf Tierversuche eingestellt, obwohl die Schlussfolgerungen solcher Versuche nicht unbedenklich vom Tier auf den Menschen übertragen

bar sind. Es gibt viele Stoffe, die dem Tier schaden und die der Mensch verträgt – oder auch umgekehrt. Wie soll man exakte Wissenschaft zum Wohle des Kranken betreiben, wenn so viele Unsicherheiten in den Versuchen stecken? Ist ein Tierversuch abgeschlossen, werden gesunde Menschen zunächst getestet, oft solche, die in wirtschaftliche Not gerieten, oder sogar Gefängnisinsassen, die sich dadurch gewisse Hafterleichterungen erhoffen. Wie kann man einem gesunden Menschen ein Präparat zum Ausprobieren verabreichen, wenn der Experimentator nicht sicher ist, welchem Risiko, oft mit tödlichen Folgen, die Versuchsperson ausgesetzt ist? Das Risiko einer Schädigung, um ein wenig Geld zu verdienen, wiegt manchmal den Wert des Medikamentes nicht auf. Sicherlich gibt es Gebiete, vor allem in der Tropenmedizin, wo die Chemotherapie bei der Bekämpfung gefährlicher Krankheiten Hervorragendes geleistet hat. Jedoch bei Hunderten anderer Krankheiten, denen man im täglichen Leben begegnet, ist die Ernährungstherapie, die Phytotherapie, die Naturheilmedizin als Ganzheitstherapie sicherlich die Behandlungsmethode der Zukunft.

Viele Ärzte haben bereits diesen Weg beschritten, auch wenn sie offiziell noch nicht den Mut haben, sich dazu zu bekennen. Wie ich es schon mehr als einmal in verschiedenen Artikeln erwähnte, können wir uns an den Chinesen ein Beispiel nehmen, die das alte Erfahrungsgut wissenschaftlich testen und an den Universitäten überprüfen.

Auf diese Art und Weise werden ein Menge alter Pflanzenheilmittel in die Behandlung eingeführt, die eher dem entsprechen, was wir in Europa unter Ganzheitstherapie verstehen.

Phytotherapie, wichtiges Teilgebiet der Medizin

Für gerecht denkende Menschen ist es oft schwer erträglich, wenn Forschungsinstitute, die mit Steuergeldern unterhalten werden, den Schwerpunkt ihrer Forschung auf Versuche mit Tieren legen. Oft liegen sehr unexakte, unwissenschaftliche und unobjektive Resultate vor, die ganz eindeutig gegen die Phytotherapie zeugen. Den Forschern, die auf dem Gebiete der Pflanzentherapie Erfahrung besitzen, wird keine Gelegenheit gegeben, solche Tests zu leiten oder wenigstens zu überprüfen. Ob da machtpolitisches oder profitorientiertes Denken eine Rolle spielt, das möge dem objektiven Beurteiler zur Entscheidung selbst überlassen sein. Es ist zu hoffen, dass die Arzneipflanzen-Forschung, objektiv betrieben und als Phytotherapie bekannt, bald ein wichtiges Teilgebiet der modernen Medizin wird. Eine Zusammenarbeit von Chemie, Pharmakologie und Klinik sollte es den Ärzten ermöglichen, phytotherapeutische Präparate als Heilmittel zur Verfügung zu stellen, die ohne Risiken von Neben- und Nachwirkungen mit gutem Gewissen verordnet werden könnten. Wenn ergänzend die Ernährungstherapie, physikalische Therapie und alles, was zur Ganzheitsmedizin gehört, zur Anwendung kommen würde, dann kann man wieder den alten Spruch voranstellen: «Das Heil des Kranken ist höchstes Gesetz». Dann wird es dem Arzt, der Liebe zu seinem Beruf und Liebe zum Patienten besitzt, und auch dem Patienten selbst wohler zumute sein, wenn nicht mehr primär symptomatisch, sondern ursächlich behandelt wird. Es ist vielleicht noch eine langer Weg, aber wir hoffen, dass er trotz allen Widerständen zur Verwirklichung gelangt.

Kimtschi

Kürzlich hatte meine Tochter Besuch von einer ihrer besten Freundinnen, die aus Korea kam. Selbstverständlich haben wir uns wieder unterhalten über die Ernäh-

rung, über Sitten und Gebräuche in ihrem Land und über die verschiedenen gesundheitlichen Situationen in unseren Heimatländern. Korea hat nur sehr wenig Krebs-